



ZUM INNEREN LEBEN

Suche im Licht

Wenn dir etwas unklar ist, du ernsthaft etwas wissen willst, etwas erkennen willst, suche es nicht in der Nacht. Liege nicht wach deswegen. Nimm es mit auf Wanderungen, ins helle Tageslicht, in die Sonne. Denke an einem Gipfelkreuz daran. Denke in einer Pause daran, lasse die Berge und den Himmel auf dich wirken, den Blick in die Täler... Es ist eine so friedvolle Gegend. Unauffällig wird sich dieser Satz mit Inhalt füllen. Es wird ein Inhalt sein, den du dankbar annehmen kannst, der nicht beunruhigt, der irgendwann sehr hilfreich ist.

Peter Knobloch in: „Gott liebt mich“ (Eigenverlag, Overath 2020)

Spiritualität von unten

Alle Spiritualität muss unten beginnen. Hier. Auf der Erde und nicht im Himmel. Jetzt. Bei der eigenen Wirklichkeit, die nicht immer sehr erhaben, aber oft sehr durchwachsen und ziemlich mittelmäßig ist. Meist klafft eine Lücke zwischen Ideal und Wirklichkeit, die mal größer und mal kleiner, aber selten ganz geschlossen ist...

Menschen sind nicht vollkommen. Sie müssen es auch nicht sein. Menschen sind verletzlich, anfällig, wankelmütig. Die biblische Tradition rechnet von Anfang an mit unseren Schwächen. Viele ihrer großen Gestalten sind gebrochene Persönlichkeiten, die keineswegs alles richtig machen. Im Zeitalter der Selbstoptimierung wirken ihre holprigen Biografien erfrischend subversiv... Gelegentlich hilft ein Fehltritt, erst richtig Fuß zu fassen. Und Umwege sind nach dem Philosophen Hegel die eigentlichen Wege des Geistes. Also unvermeidlich für all jene, welche über Leben und Welt nachdenken. Und manchmal sogar schön.

Lorenz Marti in: „Türen auf! Spiritualität für freie Geister“ (Verlag Herder, Freiburg 2019)

Anklopfen

Gott klopft bei dir an zuinnerst mit jedem herztönen sein pochen bittet um einlass in allen poren des lebens in jeglicher berührung laut oder zart und beim letzten pulsschlag sag endlich aus ganzem herzen herein

Andreas Knapp in: „ganz knapp. Gedichte an der Schwelle zu Gott“ (Echter Verlag, Würzburg 2020)

Der Papst in Bedrängnis

Ist ein Papst gegen Traurigkeit und Resignation gefeit? Darf er zweifeln? Deprimiert? Wie der Papst mit Trost und Trostlosigkeit umgeht.

Von Andreas R. Batlogg

Der Papst wäre kein Mensch, wenn er Momente oder Phasen der Traurigkeit nicht kennen würde. Johannes Paul II. war „jugendliche“ 58 Jahre alt, als er im Oktober 1978 zum Bischof von Rom gewählt wurde. Benedikt XVI. war bei Amtsantritt im April 2005 bereits 78, Franziskus stand bei seiner Wahl im 77. Lebensjahr. In diesem Alter kann man auf viel Lebenserfahrung zurückblicken. Das hilft zweifellos beim Umgang mit Krisen. Aber schon rein kräftemäßig ist das ein Alter, in dem andere bereits seit Jahren ihre Pension genießen können. Der argentinische Kardinal Jorge Mario Bergoglio hatte 2011, mit Erreichen der Altersgrenze von 75 Jahren, seinen Rücktritt als Erzbischof von Buenos Aires angeboten. Benedikt nahm ihn nicht an. Mit dem Konklave vom März 2013 verband Bergoglio die Hoffnung, dass ihn der neue Papst endlich ziehen lassen würde. Seinen Ruhestand wollte er als Seelsorger in einem Altenheim verbringen. Es kam anders.

War Benedikt XVI. depressiv?

„Noch nie so erschöpft, antriebs- und lustlos, nahezu depressiv erlebt“ wurde der Ratzinger-Papst von seiner Umgebung nach Aussage des Biografen Peter Seewald, als er im Sommer 2012 mit dem Entschluss rang, auf sein Amt zu verzichten. Die Reise nach Mexiko und Kuba Ende März hatte ihm Grenzen aufgezeigt. Der wegen der Fußball-WM um ein Jahr auf Juli 2013 vorgezogene Weltjugendtag in Rio de Janeiro machte ihm Angst: Wie sollte er diese Strapaze schaffen? Mitte Februar 2013 verkündete er schließlich seinen freiwilligen historischen Rücktritt, der am 28. Februar um 20 Uhr wirksam wurde. Im Rückblick erwähnt Benedikt in „Letzte Gespräche“ (2016) „viel Schweres“, das ihm während seines Pontifikates zusetzte, „etwa den Pädophilie-Skandal, den blödsinnigen Fall Williamson oder eben auch Vatileaks“. Finanz- und Sexskandale im Vatikan, Kommunikationspannen, heikle theologische oder kirchenpolitische Gratwanderungen: Benedikt sah eine „riesige Propagandaschlacht gegen mich“ im Gange und erlebte sich als „doch etwas überfordert“. Auf die Frage „Waren Sie in einer Depression?“ antwortete er Seewald: „Depression nicht, nein, aber es ging mir nicht so gut.“

Franziskus stammt bekanntlich aus dem Jesuitenorden. Wie geht er mit trostlosen, ja zum Himmel schreienden Zuständen in der Kirche um? Wie mit Spannungen, Konflikten, ja Verbrechen in der Kirche? Wie entgeht er dabei der Versuchung, in die Falle des Zynismus oder der Ironie zu tappen? Gibt es so etwas wie ein ekklesiologisches Anti-Verzweiflungs-Gen? Sein päpstlicher Krisenmodus – das sollte nicht überraschen – speist sich aus der Spiritualität seines Ordens, dem Franziskus seit über

zweiundsechzig Jahren angehört: der Gesellschaft Jesu. Das prägt. Auch ganz konkret: Reaktions- und Verhaltensweisen im Alltag ebenso wie in Krisenzeiten.

Nicht weil ein Jesuit gleichsam „präpariert“ wird, damit alles an ihm abprallt wie an einer Teflonpfanne. Immun gegen Schwermut ist auch ein Jesuit nicht. Aber er hat gelernt, auf „Trost“ und „Trostlosigkeit“ zu achten: Stimmungen, Regungen, Belastungen wahrzunehmen, zu sortieren – um damit umgehen zu können. Um nicht vorschnell zu (be-)werten und zu deuten. Spiritualität, das merke ich nach fünfunddreißig Ordensjahren immer mehr, muss alltags- und damit auch krisentauglich sein. Sonst bleibt es bei „frommen Worten“ oder einem „ignatianischen Jargon“. Echte Spiritualität macht lebensstüchtig.

Gegen die „Kannibalen“

Zweifelloso lastet, neben anderen Problemen, das Thema Missbrauch schwer auf der Seele von Franziskus. Er hat es von Benedikt „geerbt“. Dessen Null-Toleranz-Politik hat Franziskus fort-, aber entschiedener umgesetzt. Nicht nur werden jetzt Täter kompromisslos zur Verantwortung gezogen und der Justiz ausgeliefert. Auch Bischöfe und Kardinäle, die in Missbrauchsfälle verwickelt sind, wurden sanktioniert oder verloren sogar ihr Amt. Es gab Laisierungen, also die zwangsweise Versetzung in den Laienstand.

Täter nannte Franziskus einmal „Kannibalen“. Begegnungen mit Opfern haben ihn sensibilisiert. Die Errichtung einer Kinderschutzkommission (2014), drei Motuproprios (Dekrete in Form eines Apostolischen Schreibens), zuletzt „Vos estis lux mundi“ (Mai 2019), das auf den „Kinderschutzgipfel“ im Vatikan vom Februar 2019 reagiert, oder jetzt das „Vademecum“ der Glaubenskongregation, ein Leitfaden „zu einigen Fragen in den Verfahren zur Behandlung von Fällen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Kleriker“ (Juli 2020), sind Ausdruck seiner Bemühungen, dieser schrecklichen „Seuche“ Herr zu werden.

Der Papst hat dabei selber einen – schmerzhaften – persönlichen Lernprozess durchgemacht. Nach seiner Reise nach Chile und Peru im Januar 2018, wo er wegen mangelhafter Informationen Bischöfe und den mittlerweile laisierten Priester Fernando Karadima verteidigte, sind ihm die Augen aufgegangen. Nach der Lektüre eines mehr als 2300 Seiten starken Berichts seines Sonderermittlers machte Franziskus das Thema Missbrauch zur Chefsache. Er räumte „schwerwiegende Fehler in der Bewertung und Wahrnehmung der Situation“ ein und bat um Entschuldigung.

Im Umgang mit Schwierigkeiten besinnt sich Franziskus immer wieder auf das, was er in Exerzitien, den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola (1491–1556), eingeübt hat, um nicht der Trostlosigkeit zu verfallen. Seit seinem Ordenseintritt im März 1958 hat er jährlich Exerzitien gemacht, zwei Mal auch die Dreißigtägigen Exerzitien. Die „Unterscheidung der Geister“, von der Franziskus so oft spricht, wird vor allem dort praktiziert – im Hinblick auf eine (Lebens-)„Wahl“, unter fachmännischer Begleitung. Was dabei erfahren und gelernt wird,

gilt aber nicht nur für die „Auszeit“ von acht oder zehn Tagen, sondern auch für den Alltag. Innerer Frieden, Ausgeglichenheit, gesunde Distanz: Das sind überprüfbare Kriterien, an denen sich gegenchecken lässt, ob ein Unterscheidungsprozess gelungen ist.

„Sein Leben ordnen“: Das bedeutet, gute Entscheidungen treffen lernen, indem man auf die verschiedenen Stimmungen achtet, ignatianisch gesprochen: Trost (consolación) von Misstrost (desolación) unterscheiden lernt. Um nicht Gefühlen aufzusitzen. Oder Illusionen. Oder Irrtümern. Sachlich und klug abwägen, offen zu sein für die eine wie die andere Möglichkeit („indifferent“) – das ist anspruchsvoll. Nie gelingt es perfekt oder ein für alle Mal. Aber dieser Übungsweg wird gleichsam zur zweiten Natur eines Jesuiten. Das jahrelange Einüben hilft, trotz aller Anfechtungen oder Infragestellungen im Auf und Ab des Lebens Kurs zu halten. Damit es gelingt, ein im Gebet verwurzelter Mensch zu sein („in actione contemplativus“).

Drei Mal, am 8. April, am 15. und am 17. Mai 2018, wandte sich Franziskus mit Briefen an die chilenischen Bischöfe, am 31. Mai 2018 an alle Katholiken in Chile. Im ersten Brief bestellte er die Bischofskonferenz nach Rom ein, um gemeinsam darüber zu beraten, wie zerstörtes Vertrauen wiederhergestellt und Wunden geheilt werden können. Ohne schonungslose „Selbstanklage“ – ein Thema, das ihn seit Jahren beschäftigt – gehe das nicht.

Franziskus I. redet Tacheles

Der zweite Brief ist dem Typ nach eine Unterscheidung im Tonfall der Prophetie und Synodalität. Franziskus legte ihn den Bischöfen am Anfang ihres Aufenthaltes in Rom zur Meditation vor. Hart geht er mit einer in Selbstbezogenheit und Klerikalismus („Psychologie der Elite“) verstrickten Kirche ins Gericht, die ihre prophetische Funktion verloren hat und schwerwiegende Mängel beim Aufarbeiten von Missbrauch zeigt: „Verlangen wir danach, den Weg von einer Kirche, die um sich selbst kreist, in sich verschlossen und durch ihre Sünden verodet ist, zu einer dienstbereiten Kirche für so viele Gestrandete, die an unserer Seite leben, zu nehmen – zu einer Kirche, die fähig ist, das Wichtige in ihre Mitte zu stellen: den Dienst für ihren Herrn, für Hungerige, Gefangene, Durstige, Heimatlose, Entblößte, Kranke, Missbrauchte.“

Dass er in seinem dritten Brief den Bischöfen dankt, dass sie sich auf seine Reflexionen eingelassen haben, bedürfte keiner eigenen Erwähnung. Wenn damit nicht der Umstand verbunden wäre, dass im Anschluss an das Treffen mit dem Papst die Bischofskonferenz geschlossen ihren Rücktritt angeboten hat – von etwas weniger als einem Dutzend von 35 Bischöfen akzeptierte ihn Franziskus bisher. In seinem „Brief an das pilgernde Volk Gottes in Chile“ ermutigt er die Gläubigen, ihre Bischöfe mit unbequemen Wahrheiten zu konfrontieren und der „Versuchung“ zu widerstehen, „sich in eitlen Wortgefechten, in leeren Worthülsen, in sophistischen Diagnosen oder in sinnlosen Gesten zu verlieren, die uns vom nötigen Ernst fernhalten würden, offen den ver- ➔

→ ursachten Schmerz, das Antlitz der Opfer, das schreckliche Ausmaß der Vorgänge anzuschauen.“ Da hat Franziskus Tacheles geredet! Für „Revision und Reinigung“ plädiert er. Und ist sich bewusst, dass dies ein langer, beschwerlicher Weg sein wird. Aber er gibt unmissverständlich zu verstehen, dass sich die Bischöfe auf diesen Weg begeben (müssen) – „frei von Vertuschung, die letzten Endes alle unsere Beziehungen vergiftet. Eine Kultur, die sich der Sünde stellt, erzeugt eine Dynamik der Reue, des Erbarmens und des Verzeihens und im Fall eines Deliktes macht sie Anzeige, nimmt das Urteil und die Sanktion hin.“

Als dann im Vorfeld des Weltfamilientreffens in Dublin im August 2018, zu dem Franziskus für zwei Tage anreiste, der Grand-Jury-Bericht aus dem US-Bundesstaat Pennsylvania veröffentlicht wurde (die bis dahin ausführlichste Auflistung von jahrzehntelangem, systematisch betriebenen Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker und seiner Vertuschung), ging der Aufschrei nicht nur durch die USA. Weltweit war die katholische Kirche erschüttert. Franziskus griff erneut zur Feder – und wandte sich an alle Katholiken auf dem Globus, um seine Absicht zu bekräftigen, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln daran zu arbeiten, dass es „nie wieder“ sexuellen sowie Macht- und Gewissensmissbrauch geben könne.

Diese fünf Briefe sind Trostbriefe. Mit ihnen intervenierte Franziskus in kritischen Situationen, die verstörten, die Angst und Empörung, Wut und Trauer auslösten. Ähnlich wie sich Paulus bei auftauchenden Problemen brieflich bei den jungen kleinasiatischen Christengemeinden meldete. Briefeschreiben als Troubleshooting!

Historische Briefe ganz aktuell

Genauso machten es auch Lorenzo Ricci (1703–1775) und Jan Roothaan (1785–1853), zwei Generaloberer der Jesuiten. Ricci musste im Juli 1773, nach jahrelangem Tauziehen, die Aufhebung des Jesuitenordens hinnehmen – und starb als Gefangener in der Engelsburg. Roothaan leitete den Orden nach seiner Wiederherstellung (1814) fast 25 Jahre lang. In diesen beiden traumatischen Zeiten äußerer wie innerer Bedrängnis richteten die beiden Oberen Briefe an ihre Mitbrüder, um einer kollektiven Depression entgegenzuwirken. Vielleicht auch, um Einzelaktionen verzweifelter Jesuiten zu verhindern.

Papst Franziskus hat auf diese acht historischen Briefe (sieben stammen von Ricci) zeitlebens Bezug genommen. In der argentinischen Übersetzung von 1988 gibt es ein Vorwort von ihm. „Die folgenden Briefe“, so liest man darin, „sind eine Abhandlung der Unterscheidung für eine Epoche der Verworrenheit und Bedrängnis. Statt Ideen zu diskutieren, erinnern sie an die Lehre und auf diesem Weg leiten sie Jesuiten an, sich auf ihre Berufung zu besinnen.“ „Sie ergeben“, so Bergoglio resümierend, „eine Abhandlung von der Bedrängnis und der Weise, mit ihr zu leben.“

Die Idee, die fünf Briefe aus dem 21. Jahrhundert mit den acht Briefen aus dem 18./19. Jahrhundert in einem Buch zusammenzuspannen, um Bedrängnisse und Not von damals wie von heute festzuhalten, hatte der Jesuit Antonio Spadaro, Direktor der italienischen Jesuitenzeitschrift „La

AUS DEN LESERBRIEFEN

Der Kosmos, die Sterne, unsere Fragen

Den Beitrag „Ein Sommernachtstraum“ (CIG Nr. 29, Seite 319) finde ich befreiend. Er bezeichnet die Antworten und Beschreibungen der „konventionellen Theologie“ auf die vielen Fragen und Rätsel, die sich uns Menschen – eingespannt zwischen Lebenssehnsucht und Todesgewissheit – stellen, als „untauglich“ angesichts eines unvorstellbaren kosmischen Geschehens und des „Geheimnisses Gott“. Stattdessen spricht er uns Mut zu, wieder vom neuen Himmel und der neuen Erde und von der Auferstehung zu träumen – und zu singen. Eine faszinierende Aufforderung, weil sich vielleicht alles in einen „großen Gesang“ (Rainer Maria Rilke) verwandeln wird.
Winfried Hoggenmüller, Achern

Wie Sie andeuten, saß ich auf dem Balkon und schaute in den Himmel und auf die Sterne. Wo kann ich Gott in diesem unbeschreiblichen Universum „verorten“? So stellt sich die Frage nach dem Glauben. Ich wünsche mir einmal eine Predigt, in der vor dem Hintergrund dieses Unglaublichen, Unvorstellbaren des Universums die Frage nach dem Wo und Wie Gottes gestellt wird. Auch wenn sie letztendlich nicht beantwortet werden kann. Aber es muss in der Kirche auch einmal der Weg gegangen werden, der keine endgültige Antwort auf Fragen gibt – und damit die Gläubigen ernstnimmt.
Johannes Kügler, Hameln

Unser Körper besteht – wenn auch in hochkomplexen Strukturen – letztlich aus physikalischen Teilchen. Andererseits realisieren wir mit diesen Teilchen – vermittelt über Sinnesorgane und Gehirn – unser gesamtes seelisches Erleben. Die Teilchen sind also Träger des Psychischen. Sie besitzen auch noch die Potenz, Geistiges zu tragen, quasi als eine innere Dimension. Die Physik erfasst diese Eigenschaft nicht, weil sie der naturwissenschaftlichen Methode nicht zugänglich ist. Aber eine Tatsache ist diese innere Dimension doch, sonst würden uns die materiellen Teilchen nicht einen Sonnenaufgang, das „Air“ von Bach, die zwischenmenschlichen Beziehungen, unsere Gedanken und alles Kreative vermitteln, und dies eben als inneres Erlebnis als Person. Die Teilchen aber, die das ermöglichen,

Civiltà Cattolica“. In Kombination mit den acht historischen Briefen legen die päpstlichen Briefe das Krisenmanagement von Franziskus offen. Er greift auf Instrumente der Ordensspiritualität und -theologie zurück. Unter dem Titel „Lettere della tribolazione“ hat Spadaro diese Briefe 2019 veröffentlicht und mit Kommentaren von Kollegen versehen lassen. Auch wenn sich die Anlässe unterscheiden: Diese neue Sammlung ist ein erweiterter „Traktat der Unterscheidung“. Das neue Vorwort, diesmal aus päpstlicher Feder, lässt in die Seele von Franziskus blicken: Wie er als Jesuit mit Krisen umgegangen ist, wie er jetzt, seitdem er als Bischof von Rom die Gesamtverantwortung trägt, damit umgeht. Die historischen Briefe erhalten damit eine

führen diese innere Dimension schon in den langen unbelebten Zeiten, also von Anfang an, mit sich. Das Weltall hat – zunächst in Wartestellung – im Hintergrund immer schon diese geistige Folie. Geist kommt nicht irgendwann in die Welt. Er ist von vornherein drin. Der Kosmos ist von Anfang an „psychosomatisch“.

Dieter Müller, Magdeburg

Die Frage nach „vor“ der Schöpfung ist sinnlos. Gott erlebt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im ewigen Jetzt. Vor der Schöpfung gab es keine Zeit, also auch kein „vor“. Das erklärt auch ungelöste Fragen wie Vorsehung oder die Präexistenz Christi.

Dr. Oswin Rutz, Ruhstorf

Wie sehr fühle ich mich in den Reflexionen zu „Raum – Zeit – Ewigkeit – Gott“ verstanden! Ja, es ist mir „unheimlich ums Herz“. So atemberaubend schön es auch ist, zu erleben, wie ein riesiger Vollmond aufgeht, so beängstigend und bedrückend, in einer sehr sternklaren Nacht die Sterne zu sehen: Wie unendlich klein und verloren bin ich, was soll das alles – diese meine kleine stoffgebundene seltsame Existenz?

Esther Burke, Althütte

Welches Gottesbild kann eine Antwort geben angesichts von unzähligen Galaxien und Abermilliarden von Sonnensystemen, von Schwarzen Löchern, von riesigen Wolken von interstellarem Staub? Hilft es, auf frühere Deutungen zurückzugreifen – auf Augustinus etwa? In einem Satz aus seinen „Bekenntnissen“ heißt es: „Es ist nicht so, dass Gott die Welt schuf und sich dann abwandte. Sondern in ihm ist, was aus ihm ist.“

Der Mystiker und Prediger Meister Eckhart greift dies auf, veranschaulicht es: „In sich quellend hat Gott die Welt hervorgebracht.“ Verwandtes entdeckte ich übrigens bei dem „Weltkind“ Johann Wolfgang von Goethe, herrliche Sätze aus dem „Werther“: „Vom unzugänglichen Gebirge bis ans Ende des unbekanntes Ozeans weht der Geist des Ewigschaffenden. Wie oft habe ich mich gesehnt..., einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.“

Dr. Jürgen Linnewedel, Garbsen

neue Aktualität, auch wenn sie andere Krisensymptome betreffen als die päpstlichen Briefe.

Nun ist eine deutsche Übersetzung erschienen. Die italienische Fassung wäre hierzulande wohl kaum beachtet worden. Verordnen, anbefehlen, herbeireden lässt sich Trost nicht. Aber es gibt Methoden, um nicht in Trostlosigkeit zu versinken. Und es geht um wirksamen Trost, nicht um billige Trostpflaster. Die „Briefe in Bedrängnis“ zeigen diesen Papst als Seelsorger und geistlichen Lehrmeister. ←

Bergoglio, Jorge Mario/Papst Franziskus: Briefe in Bedrängnis. Trost in Zeiten der Not (Echter Verlag, Würzburg 2020, 243 S., 16,90 €)

Erstkommunion zuhause

Der Artikel zu den Hausgottesdiensten (vgl. CIG Nr. 29, Seite 323) hat mich zu einem Gedanken inspiriert: Die Pfarrer hätten nach Pfingsten alle abendlichen Termine absagen und sich von den Erstkommunionkindern einladen lassen können, um mit ihnen im Rahmen einer Eucharistiefeyer zu Hause die Erstkommunion zu feiern – mit Eltern und Geschwistern. Vielleicht wären noch Paten dabei, und der Pfarrer dürfte noch jemanden mitbringen, etwa einen Gruppenleiter, der zwei Lieder auf der Gitarre spielen kann. Nach der Eucharistiefeyer gäbe es noch ein schönes, gemeinsames Abendessen. Nebeneffekt: Die viel zu sehr im Mittelpunkt stehende große Familienfeier, oft im Restaurant mit bald nervenden Kindern, entfällt ersatzlos. Stattdessen bekommt die Familie Geschmack am gemeinsamen Abendgebet – oder wird neugierig auf den Sonntagsgottesdienst in der Gemeinde.

Eugen Sell, München

Wenn das von Jesus erbetene Gedächtnis seines Lebens und Leidens und seiner Lehre in Form eines rituellen Mahls begangen wird, was spielt es dann für eine Rolle, ob ein „geistlicher Amtsträger“ anwesend ist? Es ist in jedem Fall eine „Eucharistiefeyer“! Denn: Bei jedem Gottesdienst ist Jesus „mitten unter den Feiern“. Anders kann er auch durch eine „Wandlung“ von Brot und Wein nicht anwesend sein, unabhängig davon, wer die „Wandlungsworte“ spricht.

Prof. Dr. Hans J. Stetter, Wien

Es gibt Christen, denen das Feiern des Gottesdienstes in kleinem Kreis (ohne Priester) unvollkommen erscheint, die eine entsprechende Tiefe des Vollzugs der Liturgie schmerzlich vermissen würden. Auch stellt sich hier die Frage nach der inhaltlichen Bedeutung des Sakraments, der Priesterweihe in sich. Es besteht die Gefahr, dass dem Selbstdarstellungsbedürfnis einiger Christen Vorschub geleistet werden könnte.

Adelheid Bornholdt, Magdeburg

Richten Sie Ihr Schreiben an: leserbriefe-cig@herder.de. Die Redaktion wählt gewissenhaft aus, damit verschiedene Blickwinkel berücksichtigt werden. Bei der Veröffentlichung der Leserzuschriften in Print und/oder online lassen sich Kürzungen nicht vermeiden. Wir bitten um Ihr Verständnis.

IMPRESSUM

CHRIST IN DER GEGENWART
Katholische Wochenzeitschrift

Chefredakteur: Johannes Röser
Stellvertretender Chefredakteur: Stephan Langer
Redakteure: Jürgen Springer, Dr. Simon Lukas, Caroline Warda
Verlag Herder: Hermann Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg. Tel. 0761/2717-276, Fax -243, cig@herder.de
Abonnentenservice: Tel. 0761/2717-200, Fax -222, aboservice@herder.de
Anzeigenleitung: Bettina Haller, anzeigen-leitung@herder.de
Druck: Poppen & Ortman – Druckerei und Verlag KG, Freiburg
Preise: halbjährlich 55,50 € (Studierende 36,- €); Print + digital 6,50 € mehr; zzgl. 22,10 € Versand. Nur digital 55,50 €. ISSN 0170-5148.